

Lene Albrecht, *Weißer Flecken* (S. Fischer, 2024)

GESPENSTER

Nur einige wenige Tage nach meiner Ankunft in Sokodé machte mich der Bibliothekar auf die Existenz eines Mannes namens Le Blanc aufmerksam, den ich bis zu meiner überstürzten Abreise im kältesten Monat überhaupt, während des sogenannten afrikanischen Winters, nie wirklich zu Gesicht bekommen sollte. Wir standen dicht nebeneinander auf dem Balkon im ersten Stock. Der Bibliothekar hatte die Unterarme auf dem Geländer abgestützt. Beide sahen wir geradeaus. Gegenüber der Bibliothek duckte sich ein fast spiegelgleiches Gebäude in den schmalen Schatten des Gerichts. Genau dort, erzählte der Bibliothekar und zeigte mit dem ausgetreckten Arm auf die andere Straßenseite, lebte er.

Le Blanc, also den Weißen, kenne jeder, aber niemand, den der Bibliothekar kannte, sei ihm je persönlich begegnet. Das liege vor allem daran, erklärte er, dass er nur nachts das Haus verlasse. Man erzähle sich auch, er trage ein langes weißes Gewand, welches er vorn mit einem Gürtel zusammenknote.

So wie die Meister der Martial Arts, sagte er und deutete mit den Armen eine Kampfbewegung an.

Seit diesem Tag stellte ich manchmal aus dem Augenwinkel eine Bewegung dort drüben fest. Ein Flattern. Eine kleine, unkontrollierte Hast. Aber jedes Mal, wenn ich die Aufmerksamkeit darauf richtete, lag alles still, wie in diesem Moment auch; das flache Dach, der Garten mit seinen ordentlich beschnittenen Hecken und den relativ hohen Mauern, die das Grundstück von der Straße her abschirmten.

Er hat graues, schütteres Haar, beschrieb ihn der Bibliothekar, dabei ist er weder alt noch jung, nur einsam. Das ist es im Wesentlichen, was man sich über ihn erzählt. Niemand weiß, warum er nach Togo gekommen und dann geblieben ist.

Ich versuchte, mir den Mann vorzustellen, aber alles, was meine Einbildungskraft zustande brachte, war eine Art Gespenst, und dafür war ich definitiv zu alt.

Auf jeden Fall ist er wohlhabend, schob der Bibliothekar nach einer Weile hinterher, so viel steht fest.

Ich sah ihm fragend ins glatte Gesicht.

Alle Weißen, die hier sind. Sie können sich den Flug leisten.

Er machte eine Pause, sein Blick ruhte prüfend auf mir, wie um zu sehen, ob ich wirklich so unbedarft war oder nur so tat. Der kostet doch ein Vermögen, oder etwa nicht? Er kniff die Augen zusammen.

Ich rauchte und schwieg.

Unter der Terrasse, von der man eine gute Sicht auf das Verwaltungsviertel der kleinen westafrikanischen Stadt hatte, liefen lärmende Pulke von Schüler*innen in Richtung des Gymnasiums den steilen Hügel hinauf. Manche von ihnen nutzten bunte aufgespannte Regenschirme, um sich vor der Strahlkraft der Sonne zu schützen, die um diese frühe Uhrzeit schon massiv war. Seit Tagen war es heiß und still, sehr trocken, der Himmel hatte fast alle Farbe verloren, und ich wusste, es konnte nicht ewig so bleiben.

Eine knappe Woche wohnte ich jetzt hier. Nur einmal hatte ich seither das Computerkabinett im Erdgeschoss betreten, in dem tagsüber Fortbildungen stattfanden. Die meiste Zeit verbrachte ich oben im Lesesaal mit den dunkel gebeizten Bücherregalen, dem größten Raum im ersten Stock. Daneben gab es eine kleine Küche und zwei weitere Räume, die normalerweise von den Praktikant*innen bewohnt wurden. Für den Rest der Zeit standen die Zimmer leer.